

**Midas**  
**Eine Zeitreise zu den Römern**

**Andrea Liebers**



**Andrea Liebers**, geboren 1961 in Karlsruhe, studierte klassisches Latein, Latein des Mittelalters und Germanistik, sie promovierte über das Thema „Wundergeschichten“. Schon als Kind interessierte sie sich für vergangene Zeiten und untergegangene Reiche und Völker. Viele ihrer Bücher beschäftigen sich mit Spuren der Geschichte, die heute noch sichtbar geblieben sind. In ihren speziell für Schulen entwickelten Schreibwerkstätten fördert sie die Erzählfreude von Kindern. Die Autorin lebt in der Nähe von Heidelberg.

[www.andrea-liebers.de](http://www.andrea-liebers.de)



**Mele Brink**, geboren 1968 in Ostwestfalen, lebt seit Ende der 80er Jahre in Aachen. Nach einem Architekturstudium (Diplom 1998) hat sie sich völlig der Zeicherei verschrieben und produziert seitdem heitere Bilder in Form von Comics (Rucky Reiselustig), Cartoons, Wimmelbildern, Schul- und Kinderbuchillustrationen. Seit 2014 betreibt sie zusammen mit Bernd Held zusätzlich den Kinderbuchverlag Edition Pastorplatz.

[www.editionpastorplatz.de](http://www.editionpastorplatz.de)  
[www.melebrink.de](http://www.melebrink.de)

**Andrea Liebers**

# **MIDAS**

**Eine  
Zeitreise  
zu  
den  
Römern**

Ammianus-Verlag

# Impressum

Erste Auflage August 2019

© 2019 Ammianus GbR Aachen

Alle Rechte vorbehalten.

Der Druck, auch auszugsweise, die Verarbeitung und Verbreitung des Werks in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf digitalem oder sonstigem Wege sowie die Verbreitung und Nutzung im Internet dürfen nur mit ausdrücklicher und schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.  
Jede unerlaubte Verwertung ist unzulässig und strafbar.

Umschlaggestaltung: Thomas Kuhn

Lektorat: Edelgard Bially, Dr. Jörg Fündling

Zeichnungen im Innenteil: Mele Brink

Satz: Thomas Kuhn

Druck und Bindung: TZ-Verlag GmbH, Roßdorf

Printausgabe-ISBN: 978-3-945025-57-4

Ebook-ISBN: 978-3-945025-58-1

[www.ammianus.eu](http://www.ammianus.eu)

[www.facebook.com/AmmianusVerlag](https://www.facebook.com/AmmianusVerlag)

Printed in Germany



# Inhalt

Prolog .....	7
Blaue Farbe für den Glanzmann .....	15
Wer sucht, der findet .....	24
Finden ist Silber, Verhandeln ist Gold .....	30
Die Felswand schimmert blau .....	37
Der Felsgeborene .....	45
Mächtiger Merkur, hilf! .....	49
Der Prinz von Tarkisien .....	55
Sternenklar über Germania Superior .....	65
Ein Königssohn ist ein Königssohn .....	76
Der Prinz wird ein Bruder .....	82
Das Goldstück im Tempel .....	88
Die richtige Idee zur richtigen Zeit .....	96
Spiel oder Wahrheit .....	104
Hoffnungsschimmer .....	111
Die blaue Wand .....	121
Nachwort .....	124

## Prolog

**Z**eitreisen sind möglich, meinte der berühmte Physiker Albert Einstein. Man braucht nur einen dreidimensionalen Eingang in einen vierdimensionalen Tunnel. Wenn der Tunnel stabil bleibt und nicht in sich zusammenbricht, ist dadurch eine Art Schleife in der Raumzeit entstanden, durch die man zum Beispiel in die Vergangenheit oder Zukunft reisen kann. Eine solche Reise können Physiker und Mathematiker heute schon in Formeln ausdrücken, nur als Experiment durchführen können sie es noch nicht. Aber in einer Geschichte klappt das auf alle Fälle. Lasst uns also zu einer Zeitreise starten. Wo sich der vierdimensionale Tunnel und der dreidimensionale Eingang befinden? Am Rande des Odenwalds, in der Nähe des heutigen Mannheim. In welcher Zeit soll unser Zeitreisender leben? Wie wäre es mit der Steinzeit? Sagen wir mal vor ungefähr 10.500 Jahren?

Dann mal los: Als genauen Standort wählen wir eine Stelle, die ungefähr 50 Grad auf dem nördlichen Breitengrad und circa 9 Grad auf dem östlichen Längengrad liegt, das entspricht in etwa der Lage des heutigen Schriesheim, ein schöner Ort zwischen Heidelberg und Mannheim. (Schriesheim: 49°28'25" N, Längengrad: 8°39'48" O, Meereshöhe: 118 m)

Als Zeitpunkt wählen wir das Jahr 8500 vor Christi Geburt, also wie schon geschrieben vor ungefähr 10.500 Jahren. In der Ebene schlängelte sich damals ein reißen-

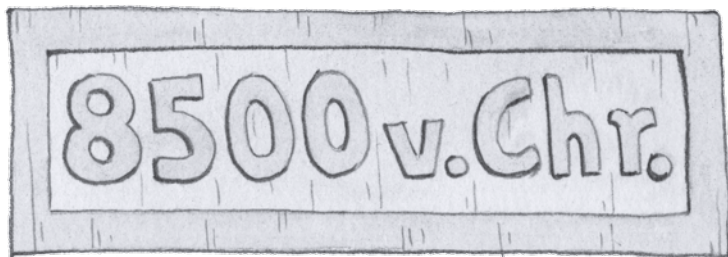
der Fluss, der heute von uns Rhein genannt wird. Er war allerdings noch nicht so tief und floss sehr wild, schließlich wurde er erst im 20. Jahrhundert begradigt und vertieft, also schiffbar gemacht. Es gab in dieser Ebene auch einen zweiten Fluss, der nicht so breit war, aber nicht weniger wild und reißend. Diesen Fluss nennen wir heutigen Menschen Neckar. Damals hatte er allerdings ein anderes Flussbett und mündete bei der heutigen Stadt Darmstadt in den Rhein. Dort, wo heute eine fruchtbare Ebene ist, in der viele kleine und große Ortschaften liegen, erstreckte sich eine ausgedehnte Sumpflandschaft. Die Wälder sahen anders aus. Es gab noch keine Buchen, die heute – im 21. Jahrhundert – einen Großteil der Bewaldung ausmachen. Im Jahr 8500 vor Christi Geburt wuchsen vor allem Birken und Kiefern – die große Eiszeit war erst ungefähr 1000 Jahre vorbei. Wälder, die vor allem aus Haselsträuchern, Linden und Erlen bestanden, breiteten sich dort aus, wo vorher Eis oder eine Grassteppe war.

Steinzeitmenschen ließen sich im Sommer in dorfähnlichen Gemeinschaften am Fuße der bewaldeten Hügelkette nieder und experimentierten mit dem Anbau von Getreide, Obst und Gemüse. Als Süßigkeiten aßen sie Früchte und Honig. Sie jagten zwar noch ab und zu, aber nicht mehr so viel wie noch einige Jahrhunderte zuvor, als es in der Steppenlandschaft einfach war, großen Herden zu folgen und mit Wurfspeeren einzelne Tiere aus der Herde „herauszuschießen“ und zu töten. An Stelle von altsteinzeitlichen Wurfspeeren benutzte man im Jahr 8500 vor Christi Geburt schon Pfeil und Bogen. Man hatte sie speziell für die Jagd im Wald erfunden, denn damit konnte man sich



lautlos anschleichen und die Pfeile ohne auffällige Bewegungen abschießen. Aus Seen und Flüssen angelte man Fische. Manchmal legte man zum Fischfang auch Netze aus, die aus langen Baumrindenfasern geflochten waren. Die Häuser waren aus Holzstämmen gebaut, die Ritzen stopfte man mit Moos und Baumrinden aus. Der Boden war mit wärmender Birkenrinde ausgelegt. Es gab auch Tipis, runde Zelte ähnlich wie die der Indianer. Sie waren aus einem Stangengerüst aus dünnen Baumstämmen gebaut, über die man Tierhäute spannte.

Steinzeitmenschen liebten es, sich zu schmücken. Sie stellten Halsketten aus geschnitzten Knochenperlen, Muscheln und Schneckenhäusern, Tierzähnen und Federn her, und sie trugen Arm- und Stirnbänder. Die Kleidung war ebenfalls reich verziert. Man hatte zwar noch keine Nähnadeln, konnte aber mit Ahlen Lederhäute zu Kleidungsstücken zusammennähen, und die sahen alles andere als unförmig und langweilig aus. Es gab eine Art Hose, so genannte Beinlinge, man trug Röcke und Hemden, natürlich auch Mäntel und Jacken und viele verschiedene Kopfbedeckungen. Die Kleidungsstücke waren mit geschnitzten und gefärbten Knochenperlen besetzt, aber auch Tierzähne oder Glitzersteine waren darauf aufgenäht. Es ging damals schon ziemlich bunt zu! Denn man konnte mit Pflanzenfarbe färben. Man darf sich das Leben in dieser Zeit auf keinen Fall primitiv und grau in grau vorstellen. Doch genug der Vorrede, lasst uns mit unserer Geschichte beginnen: In einem dieser Dörfer lebte Midas, ein 9jähriger Junge...



„Midas? Bist du da?“ Die Stimme der Großmutter schreckt ihn auf. Gerade ist er dabei herauszufinden, wie die roten Waldameisen ihre großen Eier transportieren und wohin sie sie bringen.

Das Kiefernwäldchen ist sein Geheimversteck. Eigentlich weiß niemand, dass er sich hierher zurückzieht, wenn er alleine sein will. Und das soll auch so bleiben. Deshalb springt er auf und läuft in die Richtung, aus der die Stimme gekommen ist.

Großmutter Badra lehnt an einem Baumstamm und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Es ist heiß heute. In wenigen Tagen wird die Sonne den höchsten Stand im Jahreslauf erreicht haben. Sie werden dem strahlenden Glanzmann und der starken Regenfrau zu Ehren ein großes Fest feiern. Der Glanzmann wohnt in der Sonne, er macht, dass Licht scheint und schenkt Wärme. Ihm bereiten sie ein ganz besonderes Geschenk: ein hohes Holzbild, das ihn in seiner ganzen Macht darstellen soll. Für die starke Regenfrau, die im Mond wohnt, durch deren Kraft alles

wächst und gedeiht, haben die Frauen des Stammes eine große Schale aus Ton getöpfert. Um den dafür geeigneten tonigen Lehm zu finden, sind sie viele Stunden in Richtung des aufgehenden Glanzmannes gelaufen. Das war schon vor zwei oder drei Monden. Bereits das ganze Jahr über wurden der Regenfrau und dem Glanzmann Geschenke dargebracht. Gelb-weiße Blumen der Regenfrau, dem Glanzmann gold-gelbe. Vor allem die großen dunkelgelben Blüten, die nahe des Sumpfes wachsen, haben sie gepflückt und, als Tag und Nacht gleich lang waren, in die Haare gewunden. Dem Glanzmann und der Regenfrau zu Ehren haben sie so lange getanzt, bis alle Blumen aus den Haaren herausgefallen waren.

Sunih, die aus Knochen Perlen schnitzen kann, hat Midas eine Halskette geschenkt. In die Perlen hat sie Wolken hinein geritzt, als Zeichen dafür, dass er die Fähigkeit hat, zum Himmel zu reisen. Diese Begabung liegt in der Familie. Badra, Midas' Großmutter, ist die Schamanin des Stammes. Durch Trommeln und Gesänge kann sie ihren Raben herbeirufen, der sie dann auf seinen Schwingen zu einer Himmelsreise trägt. Badra reist dann in das Reich der Regenfrau oder das des Glanzmannes. Von dort holt sie Rat und Wissen: Wann der Stamm weiterziehen soll. Wo er am besten sein Lager aufschlägt. Wie Krankheiten geheilt werden oder wie Schaden abgewendet werden kann.

Auch Midas' Mutter besitzt eine Gabe. In ihrem Gedächtnis bewahrt sie alle Geschichten des Stammes auf und das Wissen über alles, was der Stamm erlebt hat. In

den kalten Nächten im Winter, wenn es lange dunkel ist, sitzen die Familien des Stammes um das Feuer im Gemeinschaftshaus und hören diesen Geschichten zu.

„Midas!“ Ein freudiger Glanz huscht über das Gesicht der Großmutter. „Gut, dass ich dich hier finde. Du bist also nicht mit den anderen zum Erlensee gegangen!“

„Nein, ich hatte keine Lust“, gibt Midas zurück. Er ist nicht gern am Wasser. Es macht ihm keinen Spaß, sich an einen Baumstamm zu klammern und sich treiben zu lassen. Nicht mal schwimmen kann er. Aber er liebt es, unter Bäumen zu sein. Deshalb ist er oft allein im Wald.

„Du kannst mir helfen, Rotstein und Gelbstein zu brechen“, meint die Großmutter und deutet auf ihre Tasche aus Rehfell, die sie umgehängt hat. „Am Hirschfelsen gibt es viel davon.“

Midas braune Augen blitzen auf. „Darf ich wirklich mitkommen?“

Die Großmutter nickt. „Es wird Zeit, dass du lernst, wie man Farbe herstellt. Die Muster, die man malt, kannst du ebenfalls lernen.“

Gerne begleitet Midas seine Großmutter, die für ihre Künste weithin bekannt ist. Es kommt vor, dass andere Stämme nach ihr schicken, wenn Krankheiten ausgebrochen sind, die deren Medizinfrauen nicht heilen können. Auch in den Sternen kann Badra lesen. Welche uralten Geschichten am Himmel stehen, das bringt sie Midas seit dem letzten Winter bei. Es gibt am Himmel die Geschichtensterne und die Wechselsterne, die anzeigen, wann der

Sommer oder der Winter kommt. Es gibt andere Sterne, die wandern am Himmel entlang. Aus ihren Wegen kann abgelesen werden, ob Krankheiten drohen oder Dürren. Ob eine gute Zeit bevorsteht, oder ob man sich vorsehen muss.

„Soll ich die Tasche tragen?“, fragt Midas, als er sieht, wie beschwerlich der Aufstieg zum Hirschfelsen für seine Großmutter ist.

„Das ist lieb von dir!“ Sie lächelt ihn an, streicht ihm über sein dunkles schulterlanges Haar und reicht ihm die Tasche.

Jetzt haben sie den Bienenbaum erreicht. Hier summt und brummt es jedes Jahr. Die Bienen lieben den süß-herben Lindenblütenduft und können nicht genug von ihm bekommen. Von hier aus ist es nicht mehr weit. Man kann den Hirschfelsen schon sehen. Midas rennt los. Er ist gewohnt, viel zu laufen, deshalb haben seine Fußsohlen eine dicke Hornhaut. Selbst kleine Steinchen, auf die er tritt, tun ihm nicht weh. Geschickt klettert er auf den Felsvorsprung, der sich über die Birken, Kiefern und Erlen erhebt. Er setzt sich im Schneidersitz auf eine flache Stelle, nimmt die Tasche ab und legt sie neben sich. Automatisch greifen seine Finger nach der Perlenkette, die er um den Hals trägt. Er spürt die Wolken, die Sunih eingeritzt hat, als seine Fingerkuppen darüber gleiten.

Von hier oben hat man einen guten Blick über die gesamte Ebene. Weit hinten am Horizont ragt eine Hügelkette auf. In der Ebene erkennt man deutlich das dunkelgrüne Band der Sümpfe. Heute kann man sogar den

großen Fluss sehen! Der kleine Fluss ist zwischen den Sumpfbäumen verborgen. Am Erlensee spielen die Kinder. Schiffe fahren. Midas kann sogar seine kleine Schwester erkennen. Unten im Dorf graben die Männer ein tiefes Loch. Da hinein soll der Sockel des hölzernen Standbilds für den Glanzmann kommen. Damit es stabil steht und nicht umfällt. Badra hat alles genau berechnet. Wie tief das Loch sein muss, wo es gegraben werden muss. Und vor allem, wie hoch das Standbild aufragen muss, damit die Sonne am Tag ihres höchsten Standes durch die Augen der hölzernen Statue fällt. Das Holzbild ist sehr groß. Drei Mannsgrößen hoch. Drei Erlen waren letzten Herbst gleichzeitig in einem Sturm umgekippt. Die Zahl drei ist ein Zeichen für gutes Gelingen. Deshalb wurden sie für das hölzerne Standbild genommen, das den Glanzmann darstellen wird. Erst wenn es bemalt ist, wird es aufgestellt. Dann bauen die Männer und Frauen des Stammes ein Gemeinschaftshaus um es herum. Und zwar so, dass das Standbild in der Tür steht und sie ganz ausfüllt. Gegenüber wird es einen zweiten Eingang geben, durch den die Familien des Stammes das Haus betreten können. Im Innern wird die Schale für die Regenfrau aufgestellt. Am längsten Tag des Jahres werden sich alle im Gemeinschaftshaus versammeln. Es muss also groß genug sein. Und ganz dunkel muss es darin sein. Denn wenn die Sonne aufsteigt, wird sie durch die Augen des Glanzmannes scheinen und ihre Strahlen werden in die Schale treffen. Das wird das Zeichen dafür sein, dass alle Wünsche erfüllt werden können.

## Blaue Farbe für den Glanzmann

Aber noch ist es nicht so weit. Midas kneift die Augen zusammen und schaut zu den Sümpfen. Dort sind die Männer dabei, Schilf für die Wände des Gemeinschaftshauses zu schneiden. Midas hört, dass die Großmutter am Hirschfelsen ankommt. Schnell schnappt er sich die Tasche und hängt sie über die Schulter. Dann klettert er vom Felsvorsprung zurück. „Sind die Männer bei der Arbeit?“, fragt sie. Die Sonne scheint auf ihr graues Haar, das sie zu Zöpfen geflochten hat. Die weißen Haarsträhnen, die das Grau durchziehen, leuchten silbrig auf.

„Das Loch ist schon tief, in das das Standbild kommen soll“, berichtet Midas. Zufrieden schaut Badra zum Dorf. „Wenn wir uns beeilen, können wir heute noch die Farbe herstellen. Wir müssen die Steine nur zerreiben und mit Wasser den Sand heraus spülen. Dann mit Fett oder Öl anmischen und auftragen. Das können wir nachher tun. Die Farbe kann in der Nacht trocknen, und morgen kann das Standbild aufgestellt werden.“

Midas kann kaum glauben, dass er das Farbanmischen lernen darf. Er streckt seine Arme vor und betrachtet die langen dunklen Linien und die Punkte, die darauf eintätowiert sind. „Das kannst du dann auch lernen, wenn du willst!“, lacht die Großmutter, als ob sie seine Gedanken gelesen hätte.

„Es sind dieselben Muster wie die, die wir auf den Körper des Glanzmannes malen, stimmt’s?“, fragt Midas nach.

Badra nickt. „Ja, wir verbinden uns durch die Muster mit seiner Kraft“, sagt sie und deutet auf einen schmalen Pfad, der von Tieren benutzt wird. „Wir müssen da lang!“

Midas erkennt in der trockenen staubigen Erde, dass die Rehe Nachwuchs haben. Viele kleine Hufspuren sind auf dem Pfad zu sehen.

„Wo geht es weiter?“, fragt Midas, als der Pfad vor einer dichten Brombeerhecke endet.

„Hinter den Brombeeren ist der Felsen, wo es den guten Ockerstein gibt. Die Brombeerhecke wird jedes Jahr größer. Vielleicht sollte ich die Männer vom Dorf bitten, sie herauszureißen“, überlegt die Großmutter. „Aber das hilft uns jetzt nichts. Wir müssen uns einen Durchschlupf freischneiden. Gibst du mir mal die Tasche?“

Midas reicht sie ihr und Badra holt ein Messer heraus, dessen Schneide sie zwischen Birkenrinde gesteckt hat, um einen guten Griff zu haben. „Wahrscheinlich haben die Tiere in der Brombeerhecke ihr Versteck. So viele Spuren!“, überlegt sie und beginnt geschickt die Brombeerranken abzuschneiden.





„Oh, schau mal da!“ Sie deutet auf ein Grasbüschel, aus dem ungewöhnlich lange Halme mit großen Samenkörnern wachsen, die so gut wie reif sind. Midas pflückt ein paar Halme ab. Einen steckt er wie eine Feder in sein Stirnband, die anderen reicht er seiner Großmutter. Badra streift mit der Hand reife Samen ab und lässt sie in ihre Tasche fallen. „Die werde ich auf meinem Feld aussäen!“, freut sie sich.

Midas wendet sich wieder dem Brombeergestrüpp zu. Er hat sein Messer in einer Scheide am Gürtel hängen, das holt er jetzt heraus und hilft der Großmutter, eine Schneise in die dornige Hecke zu schneiden. Der Fels, der jetzt

sichtbar wird, leuchtet gelblich und rötlich. Das Gestein, das sie brechen, ist feucht. Es lässt sich leicht mit dem Messer schichtweise abtragen. Bald ist die Tasche prall gefüllt. „Das wird reichen“, meint die Großmutter. „Aberldings muss es noch trocknen. Zum Glück scheint die Sonne, dann geht das schnell!“ Plötzlich stutzt sie. „Midas“, flüstert sie. „Siehst du das auch?“

„Was?“, fragt er zurück.

„Dort!“ Die Großmutter deutet ins dunkle Dornengestrüpp.

Bevor Midas etwas erkennt, spürt er es. Ein kühler Luftzug weht ihn an, der ihn frösteln lässt. Er kneift die Augen zusammen und entdeckt den Eingang zu einer Höhle.

Neugierig geworden, säbeln sie mit ihren Messern die restlichen Brombeerranken beiseite. Was für ein Glück, dass beide lederne Beinlinge und langärmelige Lederjacken tragen. Damit sind sie gut vor den Dornen geschützt. Ein paarmal bleiben sie mit den aufgesetzten Perlen und Muscheln, die die Jacken verzieren, an den spitzen Dornen der Ranken hängen. Doch schließlich dringen sie zum Höhleneingang vor. Hellgelbes und braunrotes Ockergestein leuchtet ihnen entgegen. „Das nächste Mal holen wir das Färbegestein von hier!“, freut sich die Großmutter, nachdem sie es mit den Händen abgetastet hat. „Das ist noch besser als das, was wir in unserer Tasche haben.“

Das Färbegestein interessiert Midas im Moment nicht. Er hat nur Augen und Ohren für die Höhle, die tief ins Berginnere hineinzureichen scheint, denn die Luft, die aus ihr strömt, ist sehr kühl. Er lauscht angestrengt. Kein

Tropfgeräusch, kein Rascheln und keine andere Bewegung ist zu hören. Er wirft ein paar Steinchen in die Höhle. Das Aufprallen auf dem Boden erzeugt ein helles Echo. Nach und nach gewöhnen sich seine Augen an die Dunkelheit des Höhleninneren. „Ist die groß!“, ruft er erstaunt, und seine Stimme hallt in der Dunkelheit.

Badra steht neben ihm und nickt. „Die könnten wir vielleicht sogar zum Aufbewahren unserer Äpfel und Birnen benutzen. Hier ist es kühl. Da bleiben sie länger haltbar. Wenn wir sie hoch genug lagern, so dass keine Tiere an sie herankommen, könnten wir hier oben ein Vorratslager errichten“, denkt sie laut.

„Lass uns hineingehen!“, schlägt Midas abenteuerlustig vor.

Zusammen suchen sie zwischen den Bäumen nach einem trockenen Holzast, der geeignet ist, als Fackel zu dienen. Badra hat immer mit Birkenpech getränkte Lederbänder, einen Zunderpilz, einen Feuerstein und einen Funkenstein in ihrer Gürteltasche dabei für den Fall, dass sie eine Fackel braucht. So wie jetzt.

Sie schlägt den Feuerstein mit großer Wucht am Funkenstein entlang. Als glühende Funken auf den Zunder fallen, beginnt der zu glimmen. Sanft pustet Badra hinein, so dass der Glutherd sich ausbreitet. In der Zwischenzeit hat Midas trockenes Gras, abgezupfte Birkenrinde und ausgedorrte kleine Ästchen darüber gelegt, und schon haben sie eine Flamme. Mit der entzünden sie jetzt das Lederband, das Badra um den Stock gewickelt hat. Dann dringen sie in die Höhle ein. Die Tasche mit dem Rot- und

Gelbstein haben sie am Eingang stehen lassen, die würde sie nur behindern. Kaum sind sie in der Höhle, beginnt die Flamme im Luftzug zu flackern. Im Schein des Fackellichts erkennen sie, dass die Decke der Höhle sehr hoch ist. Weiter hinten wird sie niedriger. Man kann aber sehen, dass es dort weitergeht.

Als sich die beiden an das unruhige Fackellicht gewöhnt haben, merken sie, dass aus dem Berginneren ein blaues Leuchten kommt.

„Was ist das?“, fragt Midas neugierig.

Die Großmutter zuckt mit den Schultern. „Lass uns nachsehen!“ Sie flüstert, damit ihre Stimme nicht von den Steinwänden widerhallt. „Vielleicht nur eine Lichttäuschung.“

„Wegen der Fackel?“, fragt Midas nach.

„Kann sein“, antwortet die Großmutter.

Je näher sie auf den von der Höhlendecke tief herabhängenden Fels zukommen, desto heller wird der blaue Lichtschimmer. Midas hält sich dicht hinter der Großmutter. Er spürt sein Herz bis zum Hals pochen. Am liebsten würde er die Hand der Großmutter ergreifen und sie festhalten. Doch er reißt sich zusammen. Er ist kein Kleinkind mehr! Stattdessen greift er an die beiden geflochtenen Schutzbänder, die er am Handgelenk trägt. In sie hat die Großmutter mächtige Schutzzauber hineingesprochen. Dann nimmt er sein Messer aus der Scheide, die am Gürtel hängt, und hält es abwehrbereit in der Hand. Er läuft so dicht hinter der Großmutter, dass ihr Kleid, das sie über den ledernen Beinlingen trägt, ihn streift. Diese leichte Berührung hilft ihm ruhiger zu werden. Außerdem

geben die Muschel- und Schneckenhäuserketten, die die Großmutter am Gürtel trägt, bei jedem ihrer Schritte einen beruhigenden Klang von sich. Midas hätte nie geglaubt, dass ihm dieses Geräusch einmal so viel Kraft und Ruhe schenken würde.

Jetzt stehen sie vor dem herunterhängenden Fels. „Geh du vor“, fordert die Großmutter ihn mit lauter Stimme auf, und ihre Worte werden schaurig zurückgeworfen. „Du bist kleiner als ich und außerdem gelenkiger. Du kannst dich leicht unten durch bücken. Ich leuchte dir.“

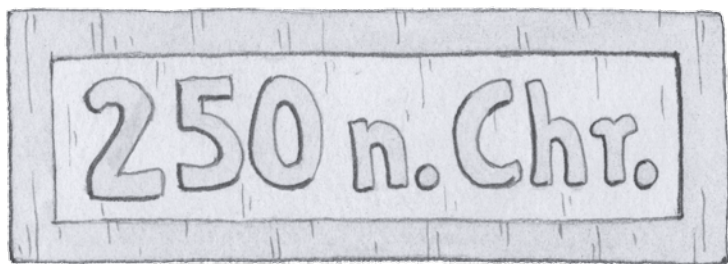
Genau das will Midas eigentlich nicht tun. Er will hinter dem Rücken der Großmutter bleiben. Im Schutz der mächtigen Schamanin. Er beißt die Zähne zusammen und geht mutig an ihr vorbei, bis er gegen den Fels stößt, der sich von oben herabsenkt. Er kniet sich hin und schaut unter dem herabhängenden Fels durch. Das blaue Schimmern stammt von der Felswand, auf die er blickt. „Wie schön!“, entfährt es ihm. Das Blau sieht fast so aus wie der strahlende Sommerhimmel. Nur dass darauf glitzernde Punkte sind, die man für Sterne halten könnte. Auch die Großmutter ist in die Knie gegangen, um zu sehen, was sich hinter dem tief herabhängenden Fels befindet.

„So etwas habe ich noch nie gesehen“, flüstert sie ergriffen. „Es muss ein blaues Gestein sein, das es wahrscheinlich nur hier gibt. Vielleicht können wir etwas von dem Stein mitnehmen und die Augenlöcher des Standbildes damit auskleiden!“, fügt sie hinzu. Midas bekommt schwitzige Hände. Anfassen will er die blaue Felswand auf keinen Fall, höchstens mit dem Messer daran kratzen. Er hat das Gefühl, als drohe Gefahr; obwohl das Blau

so schön ist, leuchtet es doch sehr unwirklich. Das kann kein normales Gestein sein! Wenn es überhaupt Gestein ist. Kann es nicht ein unterirdischer Himmel sein? Warum spürt die Großmutter nicht, dass hier etwas nicht stimmt?

Sie stupst ihn von hinten an. „Kratz ein bisschen Blau-stein mit dem Messer ab und füll ihn hier rein“, sie reicht ihm einen kleinen ledernen Beutel, den sie immer am Gürtel trägt, für den Fall, dass sie etwas findet, das sie mitnehmen möchte. Mit zittrigen Händen nimmt er den Beutel entgegen und stopft ihn sich in den Gürtel. Dann rutscht er auf Knien unter dem Fels durch. Jetzt kann er sich aufrichten. Er steht vor der blauen Wand und blickt zurück. Die Großmutter hält kniend die Fackel in seine Richtung. Er kann ihr Gesicht nicht sehen, weil die Fackel davor ist. Midas dreht sich wieder um und geht auf die himmelblau leuchtende, mit kleinen Sternen übersäte Felswand zu. Neben ihr führt ein Gang tiefer in den Berg hinein. Aus ihm strömt kühle Luft. Die Flamme der Fackel biegt sich unter dem starken Luftzug und windet sich ersterbend um das Holz herum. Midas' Herz rast. Es wird dunkler. Das Blau der Wand leuchtet immer noch stark und hell. Beim nächsten Windstoß erlischt das Licht der Fackel. Dort, wo die Großmutter ist, ist es stockdunkel, er kann sie nicht mehr sehen. Seine Kehle ist ausgetrocknet. Kein Laut kommt über seine Lippen. Aus dem Gang hört er ein unbestimmtes Heulen, das vom Luftzug aus dem Berginneren herrühren könnte. Plötzlich leuchtet die blaue Wand sehr hell auf, oder sind es die Sterne auf dem unterirdischen Himmel, die zu strahlen beginnen? Midas schluckt mühsam die Trockenheit in seinem Hals

herunter, er will nach seiner Großmutter rufen. Doch er bekommt immer noch keinen Ton heraus. Das Blau dehnt sich mit dem Glitzern der Sterne in seine Richtung aus, jetzt berührt es seinen Körper und hüllt ihn ein. Er spürt das Blau mit allen Poren, es ist kein Licht, es muss etwas anderes sein. Mit den Fingerspitzen der linken Hand betastet er es, es fühlt sich warm und weich an, wie der Flaum neu geborener Küken. Mit der Rechten hält er das Messer hoch, wie um sich gegen das Blau zu schützen. Midas ist jetzt vollständig vom Blau durchdrungen. Außen und innen nur noch Blau, in seinem Kopf und vor seinen Augen.



## Wer sucht, der findet

Viel Zeit vergeht seit diesem Ereignis. Es dauert sehr lange, bis endlich wieder einmal jemand die Höhle betritt. Ihr Zugang ist vor vielen, vielen Jahren durch starke Regenfälle von Erdmassen und Gesteinsbrocken verschüttet worden und die Höhle ist in Vergessenheit geraten. Erst ungefähr 9000 Jahre später wird sie im Jahr 250 nach Christi Geburt von zwei ehemaligen römischen Soldaten entdeckt: von dem schwarz gelockten Servatius und dem hochgewachsenen, schlanken Mucro. Die beiden sind, obwohl noch nicht sehr alt, aus der römischen Legion entlassen worden, weil sie für das Kriegführen nicht mehr zu gebrauchen sind: Servatius hat bei einem Überfall der Alamannen eine Keule auf die Schulter geschonnt bekommen, so dass sein linker Arm nicht mehr richtig bewegungsfähig ist. Mucro erging es ähnlich. Er war auf einer Wachstation in Walldürn am Limes stationiert gewesen, als sich nachts eine Gruppe Alamannen anschlich und die wachhabenden römischen Soldaten in



der mondlosen Dunkelheit überfiel. Mucro verlor dabei ein Auge und sein rechtes Bein wurde von einem Speer getroffen. Er kann von Glück reden, dass er wieder gehen kann. Er humpelt zwar, aber das ist alles, was von der schweren Verletzung zurück geblieben ist. Die beiden stehen beim Gutsherr Fortunatus in Diensten. Seit einigen Tagen sind sie dabei, die umliegenden Hügel nach Gesteinen abzusuchen, die Silberminerale enthalten könnten. Fortunatus' Bruder verdient im nahe gelegenen Wiesloch mit dem Schürfen von Silber ein Heidengeld, und nun denkt Fortunatus, dass es auch hier in der Nähe Silber führendes Gestein geben könnte. Bis jetzt haben die beiden außer Glimmergestein und ein bisschen Kupfer nichts gefunden. Aber Fortunatus will das Projekt noch nicht aufgeben. Er gibt ihnen noch eine Woche Zeit, um fündig zu werden. Servatius und Mucro sind kurz nach Sonnenaufgang aufgebrochen. Seit einigen Wochen schon ist es ungewöhnlich warm. Das ist zwar gut für die Landwirtschaft und die Felder, aber schlecht für die, die tagsüber draußen sind und hart arbeiten müssen. Heute wollen sich Mucro und Servatius bei den Mittagssteinen umsehen, einer ausgedehnten Felsengruppe am Bienenberg. Zu Fuß sind sie von Fortunatus' Gutshof aus bis zum Hof des alten Caelius gelaufen und von dort einem Tierpfad den Hügel hoch gefolgt. Silber haben sie bei den Mittagsfelsen zwar nicht gefunden, dafür aber eine interessante Entdeckung gemacht.

„Wie groß die Höhle wohl ist?“, ruft Mucro Servatius zu, der eine Pause machen will. Er ist auf einen flachen Felsvorsprung geklettert und macht es sich dort bequem.

Servatius ruft zurück: „Schau halt mal rein, wenn du mit deinem einen Auge überhaupt was erkennen kannst!“

„Erinnere mich nicht an meine Verunstaltung“, ärgert sich Mucro, „sonst erinnere ich dich an deine!“ Er beugt sich nieder, um einige Felsbrocken wegzuräumen.

„Bloß nicht!“ Servatius streicht mit der rechten Hand über den linken Arm, der lahm von der Schulter herabhängt.

„Ich glaube, sie ist ziemlich groß!“ ruft Mucro überrascht und räumt weitere Gesteinsbrocken zur Seite, um den Eingangsbereich zu vergrößern.

„Ob die vor uns schon jemand entdeckt hat, was meinst du?“ Servatius ist müde. Er will die Erkundung der Höhle Mucro überlassen und stellt seinen Rucksack auf dem flachen Felsvorsprung ab. Dann legt er sich auf den Rücken und streckt die Beine aus. Er streicht die dunklen Locken hinter die Ohren und verschränkt den rechten Arm hinter dem Kopf.

„Glaub ich nicht. Der Regen im Frühjahr hat wahrscheinlich die Erde vor dem Eingang weggeschwemmt. Das konnte vorher keiner wissen, dass dahinter eine Höhle ist“, antwortet Mucro.

„Na, dann hoffen wir mal auf eine Schatzhöhle mit viel Silberadern und Gold und Edelsteinen!“, ruft Servatius und lacht. Er glaubt nicht daran, hier etwas zu finden.

„Wenn kein Silber drin ist, dann...“ Mucro hat eine Idee. „Dann wüsste ich schon etwas anderes, wofür unsere Entdeckung gut sein kann!“

„Sag schon, mach’s nicht so spannend!“, drängelt Servatius.

„Fortunatus und seine Glaubensbrüder suchen doch eine Höhle für ihren Kult!“, antwortet Mucro verschwörerisch.

„Du meinst für diesen komischen Mithras-Kult? Bei dem sie einen Gott verehren, der angeblich aus einem Felsen geboren wurde?“, fragt Servatius nach. „Aus einem Felsen geboren!“, er lacht. „So ein Quatsch! Dabei ist Fortunatus doch eigentlich gar nicht so dumm und trotzdem glaubt er so was!“ Servatius ist wieder munter.

„Appianus, der reiche Großhandelskaufmann glaubt auch daran“, erinnert Mucro.

„Auch so ein Verirrter!“, ruft Servatius zurück. „So eine dämliche Religion. Wie kann man sich nur in dunklen Kellern und kalten Höhlen treffen, um einen Gott zu feiern. Dümmer geht’s ja wohl nicht.“ Servatius räkelt sich auf dem Mittagsfelsen. „Ich weiß, wo in Ladenburg ihr Treffpunkt ist. Ich habe sogar geholfen, den Keller dafür umzubauen.“

„Angeber!“, ruft Mucro. „Das glaub ich dir nicht. Du kannst doch nur einen Arm gebrauchen.“

„Dann glaub es eben nicht!“ Servatius schließt die Augen und seufzt.

„Ich weiß jedenfalls, dass der Keller in Ladenburg für sie zu klein ist“, Mucro setzt seinen Fuß in die Höhle und lugt ins Innere hinein. „Fortunatus hat letztens darüber geklagt!“ Seine Worte hallen schaurig von den Höhlenwänden wider.

„Und du meinst, diese Höhle hier wäre etwas für diese Glaubensbrüder, die gerne im Dunkeln und in der Kälte hocken?“, fragt Servatius weiter. „Willst du etwa Mitglied

werden?“

„Nicht unbedingt!“, dröhnt Mucros Stimme zu ihm. „Höhlen sind mir zu unheimlich und wie du weißt, glaube ich an Asklepios, den Gott der Heilung, und an sonst niemanden. Aber wenn sich Fortunatus die Entdeckung etwas kosten lässt...“

Servatius wird hellwach und richtet sich auf: „Schlag den Sack!“, ruft er erfreut. „Du hast Recht. Wenn die Höhle groß genug ist und die Mithras-Anhänger sie für ihren Kult gebrauchen können, dann wird sich Fortunatus die Entdeckung etwas kosten lassen! Endlich kommen wir mal wieder auf leichte Art zu Geld!“ Er lässt kurz den Blick über die Ebene schweifen und wundert sich, wie groß Ladenburg geworden ist. Das Theater, das außerhalb der Stadt liegt, kann man sehr gut erkennen, genauso das Forum. Die großen Straßen laufen schnurgerade durch die Ebene. Man kann bis nach Speyer schauen, das Dach des Römertempels blitzt dort in der Sonne. Fruchtbare Felder bedecken goldgelb die Ebene. Dieses Jahr werden sie eine reiche Ernte einfahren können. Die Gutshöfe liegen wie Perlen aufgereiht an der Landstraße. Für das Geld, das Fortunatus für die Entdeckung der Höhle zahlen würde, könnte er sich so manches kaufen. Servatius lächelt in sich hinein. Er hat da auch schon eine Idee...

„Kommst du jetzt oder wie lange soll ich noch warten?“ Servatius hört die Ungeduld aus Mucros Stimme heraus.

„Ich komm ja schon!“, ruft er und stellt sich auf die Beine. Wie gut, dass er heute Morgen seine genagelten Stiefel angezogen hat, obwohl er nicht daran gedacht hat-

te, heute eine Klettertour zu unternehmen. Er rückt seine Tunika zurecht und läuft zu Mucro, der ungeduldig am Höhleneingang auf ihn wartet.

„Vielleicht ist ja aber doch Silber drin“, überlegt Servatius und blickt ins Höhleninnere. „Ziemlich dunkel da drin.“

„Das haben Höhlen so an sich“, gibt Mucro zurück und kickt ein paar kleinere Steine weg. „Wie gut, dass wir eine Fackel dabei haben“, meint er zufrieden und öffnet seinen Rucksack.

Schnell ist die Fackel entzündet, und die beiden betreten die Höhle.